

Hilfe am Marktplatz und anderswo

Fünf Jahre Straßensozialarbeit – Grabe-Bolz: Ausweitung ist nicht zu finanzieren

Gießen (kw). »Sarah und Sabrina sind immer für einen da, wenn man nicht weiterweiß.« »Sie geben Kraft.« »Sie erledigen für mich auch mal ein peinliches Telefonat. In Behörden wird man anders behandelt, wenn sie dabei sind.« Die Aufsuchende Straßensozialarbeit ist wertvoll für die bis zu 200 Menschen, die sich in Gießen auf der Straße treffen – das schilderten gestern etliche Klienten bei der Feier des fünfjährigen Bestehens. Sie klatschten Beifall, als Oberbürgermeisterin Dietlind Grabe-Bolz der Diplompädagogin Sarah von Trott und der Sozialarbeiterin Sabrina Thiel dankte.

Natürlich auf der Straße, nämlich an einem Infostand am Kreuzplatz präsentierte das Diakonische Werk die Tätigkeit der beiden jungen Frauen, die bereits die gesamten fünf Jahre dabei sind. Insgesamt 25 Wochenstunden stehen ihnen zur Verfügung für die Unterstützung der Menschen, die sich treffen, trinken, mitunter auch lautstark streiten oder in Hauseingänge urinieren. Eine Ausweitung des von der Stadt finanzierten Angebots sei wünschenswert, aber unter dem Finanz-Schutzschirm nicht möglich, sagte Grabe-Bolz: »Wir sind froh, dass wir die 50 000 Euro überhaupt sichern konnten.« Die Straßensozialarbeit sei im Übrigen eingebettet in ein Netz von Beratung und Hilfe.

»Diese Menschen sind Teil unserer Gesellschaft«, sagte die Oberbürgermeisterin und hob hervor, dass die Sozialarbeiterinnen etliche Klienten in ein stabiles Leben begleitet haben – zum Beispiel ohne Drogen, mit Wohnung oder intakter Familie. Im GAZ-Gespräch unterstrich sie: »Für jeden einzelnen



Die Aufsuchenden Straßensozialarbeiterinnen Sarah von Trott (vorn, 2. v.l.) und Sabrina Thiel (M.) mit einigen ihrer Klienten, die sie gestern mit Beifall feierten. (Foto: kw)

lohnt es sich.« Die Größe der Straßenszene indes – das sagen auch die Diakonie-Experten – sinkt durch die Sozialarbeit nicht wesentlich, es kämen immer neue nach.

Die Stadt dürfe nicht die Augen verschließen vor Problemen mit denjenigen, die sich nicht an Verhaltensregeln halten, so die OB. Nötig sei ein Vorgehen im »Spannungsfeld zwischen Prävention und Repression«. Die Sozialarbeiterinnen stimmten sich eng ab mit Polizei und Ordnungsamt. Vor allem am

Marktplatz fühlen sich Anwohner, Geschäftsinhaber und Busfahrgäste gestört. Zurzeit gebe es daneben viele kleinere Treffpunkte – etwa an der Lahn –, das wechsele häufig, wissen Sabrina Thiel und Sarah von Trott.

»Wir machen unsere Arbeit gern«, sagen beide. »Der Ansatz ist ganzheitlich, der Kontakt viel enger als bei einer Beratung in einer Einrichtung am Schreibtisch«, meint Sarah von Trott. »Wir können rundum helfen, vielen über Jahre hinweg«, ergänzt Sabrina Thiel. Die Sozialarbeiterinnen sehen sich auch als »Sprachrohr« der Menschen, die sich nicht aus Spaß auf der Straße trafen. »Dahinter steht eine Notlage.« Viele hätten schon in der Kindheit Traumatisches erlebt.

Ein großes Problem sei der Mangel an bezahlbarem Wohnraum. »Die meisten privaten Vermieter sagen sofort: Hartz-IV-Bezieher nehmen wir nicht«, schildert Sarah von Trott. Es gebe zu wenige Sozialwohnungen.

»Hut ab«, würdigte Diakonie-Leiter Holger Claes die Mitarbeiterinnen, die ihre Aufgaben mit Einfühlungsvermögen und Klarheit angingen. Allerdings reichten 11 und 14 Stunden in der Woche Arbeitszeit nicht aus. Nötig seien eigentlich zwei Vollzeitstellen.

➤ Straßensozialarbeit

Um die Probleme mit der Trinkerszene vor allem am Marktplatz auch pädagogisch anzugehen, startete die Stadt 2009 einen Versuch der Aufsuchenden Straßensozialarbeit. Ein Jahr später wurde das Angebot fest etabliert. Zwei Fachfrauen des Diakonischen Werks sind im Auftrag der Stadt Ansprechpartnerinnen für Menschen, die sich in der Öffentlichkeit treffen und Probleme haben. Gemeinsam mit den Betroffenen bemühen

sie sich, neue Perspektiven zu eröffnen. 180 bis 200 Klienten zählen sie zur Zeit, die nicht alle täglich auf der Straße sind. Wohnungslosigkeit, Sucht, psychische Krisen, das Fehlen einer Krankenversicherung oder Schulden gehören zu den häufigsten Schwierigkeiten. Die Stadt finanziert die Arbeit mit 50 000 Euro im Jahr, seit anderthalb Jahren ist die »freiwillige Leistung« per Zuwendungsvertrag gesichert.